

## „Die Juniorprofessur hat mich zurück nach Deutschland geholt“

von Hans Jürgen Prömel

„Die Juniorprofessur hat mich beruflich zurück nach Deutschland geholt“, sagt Prof. Dr. Klaus Mohnke. Er ist einer von 46 Juniorprofessorinnen und -professoren, die derzeit bei uns an der Humboldt-Universität zu Berlin lehren und forschen. Der Cottbusser, der das Fachgebiet „Analysis“ vertritt, hatte nach seiner Promotion an der Humboldt-Universität und einer Assistentenzeit an der an der Universität Siegen 3<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahre lang an der Stanford University und der State University of New York gearbeitet – zuletzt war ihm in den USA eine tenure track-Stelle angeboten worden. Dieses attraktive Angebot schlug er aus, da er in Deutschland durch die Juniorprofessur neue Perspektiven sah. Im Wintersemester 2002/2003 fing er als einer von drei Juniorprofessoren im Fach Mathematik an der Humboldt-Universität an.

### Die Rolle des wissenschaftlichen Nachwuchses in Deutschland

Sein Beispiel beweist einmal mehr, dass Nachwuchsförderung in der Wissenschaft das Gebot der Stunde ist: Wenn wir wollen, dass deutsche Universitäten attraktiv bleiben, wenn wir die besten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler für unsere Universitäten gewinnen wollen, dann spielt die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses dabei eine Schlüsselrolle. Gerade in diesem Bereich haben jedoch die deutschen Universitäten noch immer große Defizite. Für die Doktorandenphase entwickeln sich nun langsam Graduiertenschulen, die anstelle einer individuellen Betreuung von Promovierenden eine strukturierte Doktorandenausbildung mit durchdachten Ausbildungsprogrammen und transparenter Qualitätssicherung setzen. Im Postdoktorandenbereich ist die Einführung der Juniorprofessur ein wichtiger Schritt, um eine neue Personalstruktur zu schaffen, die in dieser fortgeschrittenen Phase für vielversprechende Nachwuchswissenschaftler attraktiv ist.

Natürlich sind Graduiertenschulen und Juniorprofessuren nur zwei Elemente einer erfolgreichen Nachwuchsförderung, und ihre Attraktivität hängt ganz wesentlich von der Einbindung in interessante Forschungsschwerpunkte ab – aber es sind zwei zentrale Elemente.

### Warum Juniorprofessuren der richtige Weg sind

Nach Lehrjahren als Stipendiaten, als Mitarbeiterinnen in Forschungsprojekten oder an Lehrstühlen gilt es mit Antritt einer Juniorprofessur, Erfahrungen

als eigenständiger und eigenverantwortlicher Wissenschaftler zu sammeln. Es gilt, sich einen eigenen Weg zu suchen und wissenschaftliche Erfolge wie Misserfolge selbst und im eigenen Namen zu verantworten. Und dies in der Regel mit Anfang 30 und nicht erst mit 41 Jahren, dem durchschnittlichen Erstberufungsalter für Professoren in Deutschland. Diese Freiheit führt, wie die Kritiker der Juniorprofessur immer wieder betonen, naturgemäß zu einer stärkeren Belastung als während der Promotion oder in der Postdoktoranden-Phase. Vor allem zu Beginn wollen gute Lehre, das erfolgreiche Beantragen von Drittmitteln und die Methoden der Gremienarbeit erlernt sein – und das erfordert eine gute Vorbereitung, aber auch Fehlschläge und neue Versuche: also Zeit.

„In den USA beginnt man nach der Promotion, Vorlesungen zu halten: Die Idee, dass man erst mit 35 Jahren ausgelernt hat, finden die da sehr komisch.“

Juniorprofessorinnen und -professoren genießen aber dabei auch zumindest innerhalb der Universität das Privileg der Jüngeren, Lernenden. Ihre Lehrverpflichtung ist mit zunächst vier Semesterwochenstunden geringer als die von Lebenszeitprofessoren, die in Berlin inzwischen schon neun Semesterwochenstunden zu lehren haben. Und auch wenn für die Zwischenevaluation nach drei Jahren vielversprechende Forschungsergebnisse und eingeworbene Drittmittel vorgewiesen werden sollen, so ist dies relativ zur Stelle zu sehen und eben nicht in vollem Umfang mit Lebenszeitprofessuren vergleichbar. Nach erfolgreicher Zwischenevaluation, in den zweiten drei Jahren der Juniorprofessur, steigt die Lehrbelastung dann zwar auf sechs Semesterwochenstunden, dafür wird jedoch ein Ausgleich durch ein Freisemester geboten.

Der Gewinn für die jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ist bei aller Belastung sehr hoch: Im Vordergrund steht hier die Selbständigkeit in Forschung und Lehre zu einem für deutsche Verhältnisse sehr frühen Zeitpunkt. Klaus Mohnke lernte dies bereits als *lecturer* in Amerika kennen: „In den USA beginnt man nach der Promotion, Vorlesungen zu halten: Die Idee, dass man erst mit 35 Jahren ausgelernt hat, finden die da sehr komisch.“ Nach vier Semestern im Amt schätzt er darüber hinaus seine neue Möglichkeit, als Juniorprofessor gleichberechtigt mit älteren Kollegen in attraktiven Forschungsverbänden wie Sonderforschungsbereichen und Graduiertenkollegs zu arbeiten.



Karl Friedrich von Savigny, August Boeckh, Barthold Georg Niebuhr, Peter Bank, Klaus Mohnke, Anusch Taraz (von links nach rechts)

Durch die Juniorprofessur wird früh ein Karriereziel mit vergleichsweise hoher Reputation erreicht.

Die Arbeit der Juniorprofessoren hat auch gute Chancen, von außeruniversitären Arbeitgebern anerkannt zu werden. Dadurch verbessern sich die Chancen auf dem Arbeitsmarkt für diejenigen, die ihre Karriere nicht an der Uni weiterverfolgen,

meint Klaus Mohnke.

Ein weiteres Plus für die jungen Professorinnen und Professoren: Die Zwischenevaluation nach drei Jahren ist eine Karrierehilfe, die die Eignung für den Hochschullehrerberuf überprüft. Wichtig ist hier ein transparentes Verfahren durch externe Gutachten und festgelegte Regeln, wie den Leitfaden zur Zwischenevaluation von Juniorprofessuren, den wir an der Humboldt-Universität verabschiedet haben.<sup>1</sup> Die Zwischenevaluation ist jedoch nicht nur als eine Prüfung zu sehen: Die Universität hat hier auch die Verantwortung einer individuellen Förderung, indem also auch bei positiver Evaluation rückgemeldet wird, wo weiteres Potenzial liegt und wie der Juniorprofessor sich dieses in den folgenden drei Jahren erschließen kann.

Natürlich ist dies alles richtig, wird der eine oder die andere gerade aus dem Fach Mathematik einwenden, aber bei uns hat der wissenschaftliche Nachwuchs schon immer eine sehr große Selbständigkeit gehabt. Das ist auch meine Wahrnehmung, aber vieles, was de facto in der Vergangenheit intern schon so gehalten wurde, kann jetzt de jure auch nach außen vertreten werden: Juniorprofessorinnen und -professoren können selbständig Doktoranden betreuen und dürfen auch offiziell als Betreuer fungieren, sie können eigenständig Forschungsprojekte beantragen und durchführen und müssen auch selbst für den Erfolg des Projekts gerade stehen. Diese höhere Sichtbarkeit in der wissenschaftlichen Community ist für die weitere Karriere von großer Bedeutung.

## Früher war alles besser

Nun ist das deutsche Universitätssystem über die Jahrhunderte nicht wenig erfolgreich gewesen, warum wollen wir es jetzt ändern? Warum sollten jetzt junge, unhabilitierte Spunde die gleiche Verantwortung wie gestandene Professoren übernehmen dürfen? Nur weil es im amerikanischen System für Wissenschaftler mit vergleichbarer Qualifikation Assistenzprofessuren gibt und wir uns anpassen müssen?

Werfen wir einen kurzen Blick zurück: Im Jahre 1810 wurde die Berliner Universität unter dem maßgeblichen Einfluss von Wilhelm von Humboldt als Reformuniversität gegründet. Humboldt selbst bemühte sich, die führenden Wissenschaftler seiner Zeit an die neu gegründete Berliner Universität zu holen: Den Juristen Karl Friedrich von Savigny, den Altphilologen August Boeckh und den Historiker Barthold Georg Niebuhr, um nur einige der wesentlichen Namen zu nennen. Der Versuch Wilhelm von Humboldts, den zu der Zeit 33-jährigen und bereits hoch renommierten Mathematiker Karl Friedrich Gauß aus Göttingen nach Berlin zu holen, schlug fehl. Gauß lehnte den Ruf ab.

Warum erwähne ich diese Namen? Savigny war 31 Jahre, als er 1810 als Professor an die Berliner Universität berufen wurde. Seinen Ruf als Jurist hatte er in Marburg begründet, wo er seit seinem 21. Lebensjahr eine Professur der Jurisprudenz innehatte. Boeckh war 25 Jahre, als er seine Professur in Heidelberg aufgab, um ein Ordinariat an der neu gegründeten Berliner Universität anzutreten. Niebuhr, zugegebenermaßen, war schon 34 Jahre, als er seine Professur an der Berliner Universität übernahm. Nun sind seither fast zweihundert Jahre ins Land gegangen und man sollte Äpfel nicht mit Birnen vergleichen. Aber heute wären die von Savignys, Boeckhs und Niebuhrs von 1810 vom Alter her hervorragende Kandidaten für Juniorprofessuren.

<sup>1</sup> <http://appel.rz.hu-berlin.de/Zope/AMB/verwaltung/dateien/datkat/amb4203.pdf>

## Erste Erfahrungen an der Humboldt-Universität

Die Humboldt-Universität hat inzwischen 49 Juniorprofessuren berufen, 20 weitere Verfahren laufen derzeit. Unsere ersten Erfahrungen sind fast ungeteilt positiv. Das Modell ist offensichtlich international attraktiv und stellt teilweise auch eine Antwort auf den viel beklagten „Brain Drain“ dar. Wie auch im Fall von Klaus Mohnke konnte die Humboldt-Universität 28 % ihrer Juniorprofessuren mit Wissenschaftlern aus dem Ausland besetzen – teils mit deutschen Rückkehrern, teils mit exzellenten ausländischen Nachwuchswissenschaftlern. Insgesamt haben 85 % der bisher berufenen Juniorprofessoren entweder an einer anderen Universität promoviert oder sind nach ihrer Promotion länger an anderen Universitäten tätig gewesen, und bei den „Humboldtianern“, die wir berufen haben, wurden besonders strenge Qualitätsmaßstäbe angelegt. So kann sich die Juniorprofessur zu einer wichtigen Marke im Wettbewerb der Universitäten untereinander entwickeln, die die Attraktivität nach außen signalisiert.

---

Ganz wesentlich ist die Frage, ob Juniorprofessorinnen und -professoren sich auf dem Berufungsmarkt behaupten können, ob sie attraktiv für andere Universitäten sind.

---

Auch unter dem Gesichtspunkt der Frauenförderung scheint die Juniorprofessur interessant zu sein, da die Familiengründung auch noch nach Erreichung dieses Ziels angegangen werden kann. 16 Juniorprofessorinnen wurden bisher an die Humboldt-Universität berufen. Dass diese Frauen Juniorprofessur und Familie verbinden können, zeigt die Tatsache, dass bisher 50 % von ihnen Kinder haben, die teilweise auch kurz vor oder während der Juniorprofessur geboren wurden, eine für Professorinnen ungewöhnlich hohe Quote.

An der Humboldt-Universität haben wir uns bemüht, einen Teil der vermeintlichen Defizite, die durch die frühe Selbständigkeit der Juniorprofessorinnen und -professoren entstehen, zu kompensieren, indem wir ein spezielles Weiterbildungsangebot für sie entworfen haben, einen eigenen Newsletter für Nachwuchswissenschaftler herausgeben und ihre Vernetzungsaktivitäten unterstützen. Schließlich zeigte eine Umfrage<sup>2</sup> unter den Juniorprofessorinnen und -professoren im vergangenen Sommer, dass diese sehr zufrieden mit ihrer Situation sind: 87 % würden ihren Karriereweg auch ein zweites Mal wieder mit einer Juniorprofessur beschreiten.

Und nicht nur für den wissenschaftlichen Nachwuchs, auch für die Universität sind Juniorprofessuren ein Gewinn: Sie bringen exzellente junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an die Hochschule und mit ihnen einen wissenschaftlichen Innovationsschub für Lehre und Forschung. Die Fakultäten stehen der Einführung der Juniorprofessur inzwischen ausgesprochen positiv gegenüber und im Strukturplan sind die Juniorprofessuren inzwischen fest verankert: Universitätsweit wird auf vier W2/W3-Professuren eine Juniorprofessur eingerichtet. Allein im Hochschulbereich (ohne die Medizin) wird es an der Humboldt-Universität also demnächst über 70 Juniorprofessoren geben.

Eine Frage, deren Beantwortung ganz wesentlich für den Erfolg der Juniorprofessur ist, ist die, ob Juniorprofessorinnen und -professoren sich auf dem Berufungsmarkt behaupten können, ob sie attraktiv für andere Universitäten sind. Natürlich ist es noch sehr früh, diese Frage zu beantworten, noch hat kein Juniorprofessor auch nur die Zwischenevaluation hinter sich gebracht. Aber erste Indizien deuten darauf hin, dass die Chancen der jungen Professorinnen und -professoren so schlecht nicht sind: Drei der in den vergangenen zweieinhalb Jahren an die Humboldt-Universität berufenen Juniorprofessoren haben bereits attraktivere Stellen erhalten. Unter ihnen ist der Mathematiker Anusch Taraz, der im vergangenen Herbst auf eine C3-Stelle an das mathematische Zentrum der TU München berufen wurde – nach gut zwei Jahren als Juniorprofessor an der Humboldt-Universität, mit Anfang dreißig und ohne Habilitation.

## Was muss getan werden, damit die Juniorprofessur ein Erfolg wird?

Die Frage ist heute wohl nicht mehr, ob wir Juniorprofessuren überhaupt wollen, sondern letztlich nur noch, wie wir damit umgehen und wie wir die Stellen attraktiv und somit das Modell erfolgreich gestalten können. Lassen Sie mich vier aus meiner Sicht wesentliche Punkte dazu festhalten:

1. Die Auswahl der Juniorprofessorinnen und -professoren muss in einem offenen Verfahren strikt nach Qualitätsgesichtspunkten und transparent erfolgen. Diese Forderung gewinnt zusätzlich an Gewicht, wenn Hausberufungen zugelassen werden (womit die Humboldt-Universität gute Erfahrungen gemacht hat).
2. Eine Gleichstellung von Juniorprofessoren mit Professoren ist nötig. Wer gleiche Verantwortung für Studierende und Forschungsgelder hat, kann nicht als

---

<sup>2</sup> <http://www.hu-berlin.de/juniorprofessuren/JPUmfrage.pdf>

Professorin oder Professor zweiter Klasse abgestempelt werden. Dabei ist sowohl eine weitgehende rechtliche Gleichstellung nötig (wie beispielsweise im Berliner Hochschulgesetz verankert) als auch ein gleichberechtigter Zugriff auf die Ressourcen der Universität, wie auf Sachmittel, Reisemittel und auf Personalmittel. Auch wenn es für die Universitäten einen finanziellen Kraftakt bedeutet: Die Juniorprofessuren müssen so ausgestattet werden, dass ihre Inhaberinnen und Inhaber das, was sie tun sollen, auch aus eigener Kraft tun können.

---

Wie in vielen anderen Ländern sollte exzellenten Nachwuchswissenschaftlern das Gefühl vermittelt werden, begehrt und ein Prestigesymbol guter Universitäten zu sein.

---

3. Trotz ihrer Selbständigkeit: Juniorprofessuren sind Qualifikationsstellen. Damit bedürfen sie auch einer begleitenden Förderung, um ihr akademisches Potenzial bestmöglich entfalten zu können. Dies ist gemeinsame Aufgabe und Verantwortung der jeweiligen Universität, der Fakultät, aber auch der Fachkollegen.

4. Last but not least: Zukunftsfähig werden Juniorprofessuren erst, wenn geeignete *tenure track*-Modelle die Möglichkeit geben, die besten der von außen berufenen Juniorprofessorinnen und -professoren (und nur um diese kann es hier gehen, denn einen Universitätswechsel vor der ersten Dauerstelle muss es auch in Zukunft geben) an der eigenen Universität zu halten und auf Lebenszeitprofessuren zu berufen. Warum sonst sollte sich eine Universität um die besten Nachwuchswissenschaftler bemühen und warum sonst sollten es diese in Kauf nehmen, sich an einer neuen Universität nur für wenige Jahre ein wissenschaftliches Umfeld aufzubauen?

## Die gefühlten Perspektiven sind schlecht

Mit dem Strukturwandel an deutschen Universitäten muss aber ein Mentalitätswandel einhergehen, um Deutschland für den wissenschaftlichen Nachwuchs wieder attraktiver zu machen.

Giovanni Galizia, ehemaliger Nachwuchsgruppenleiter an der Freien Universität Berlin und jetzt Professor an der University of California in Riverside, hat auf der Jahrestagung der Hochschulrektorenkonferenz 2004 einen wesentlichen Grund dafür genannt, warum Nachwuchswissenschaftler Deutschland verlassen wollen: Die *gefühlten Perspektiven* seien hier schlecht. Der Eindruck, dass in Deutschland gute wissenschaftliche Arbeit zwar für den Erfolg nötig ist, aber Bekanntschaften und Zufälle viel Karriere bestimmender sind, verunsichert gerade die besten der Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler.

Wie in vielen anderen Ländern sollte exzellenten Nachwuchswissenschaftlern das Gefühl vermittelt werden, begehrt und ein Prestigesymbol guter Universitäten zu sein. Dies lässt sich nicht nur durch neue Strukturen erreichen, sondern dadurch, dass wir die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses ernst nehmen. Die Einführung der Juniorprofessur und auch die eingangs erwähnten Graduiertenschulen helfen beispielsweise durch größere Transparenz und objektivere Auswahl auch die gefühlten Perspektiven deutlich zu verbessern.

### Adresse des Autors

Prof. Dr. Hans Jürgen Prömel  
Institut für Informatik  
Humboldt-Universität zu Berlin  
Unter den Linden 6  
10099 Berlin  
[proemel@informatik.hu-berlin.de](mailto:proemel@informatik.hu-berlin.de)

Hans Jürgen Prömel ist seit 1994 Professor für Algorithmen und Komplexität an der Humboldt-Universität zu Berlin. Seine Arbeitsgebiete umfassen Kombinatorik, Graphentheorie, approximative Algorithmen, diskrete und probabilistische Methoden in der Informatik und in den Naturwissenschaften. Seit 2000 ist er der Vizepräsident für Forschung der Humboldt-Universität. Er ist dort für die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses zuständig und verantwortlich für die Einführung der Juniorprofessur.

